

Dagmar
Hoßfeld

Conni

MEIN FREUND,
DAS LEBEN UND
DAS GLÜCK



CARLSEN

Dagmar Hoßfeld: Conni 15 - Mein Freund, das Leben und das Glück (Bd. 6)

Tanzen, feiern und das Leben leben

Conni und Phillip machen einen Feriensprachkurs, den sie sich durch ihre Schülerjobs selbst finanziert haben. Conni wohnt bei ihrer ehemaligen Austauschschülerin Mandy, wo alles ganz anders ist als erwartet. Doch dann geschieht ein Unglück und die unbeschwerten Tage werden jäh unterbrochen.

Das Leben ist schön und unberechenbar

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



Das könnte dir auch gefallen



Leseprobe

Liebe Conni-Fans,

als ich dieses Buch geschrieben habe, war Corona nicht viel mehr als ein Begriff im Lexikon. Ein Wort unter Millionen. Ich wusste, dass man bei einer totalen Sonnenfinsternis den sichtbaren Strahlenkranz der Sonne als Korona bezeichnet. Dann kam das neuartige Corona-Virus. Die Nachrichten überschlugen sich. Die Bedrohung kam näher und hat uns schließlich erreicht. Ich war gerade dabei, meinem Manuskript den letzten Feinschliff zu geben. Es war Frühling, eine wunderschöne Jahreszeit. Die Tage wurden länger. Blumen blühten, Vögel zwitscherten. Alles drängte nach draußen. Doch mit einem Mal war die Welt eine andere. Ängste und Sorgen machten sich breit. Geschäfte blieben zu, Kinos, Theater, Restaurants und Spielplätze. Es kam zu Schulschließungen, Grenzkontrollen, Reisewarnungen, Hamsterkäufen, Ausgangs- und Kontaktbeschränkungen. Enkelkinder durften ihre Großeltern nicht mehr besuchen. Es gab viel Kummer und Tränen. Wir mussten lernen, Abstand zu halten und zu Hause zu bleiben.

Als Autorin bin ich daran gewöhnt, allein zu sein, wenn ich schreibe, doch in diesen Tagen hatte ich oft das Gefühl, eingesperrt zu sein. Es war beklemmend und beängstigend. Und was war mit der Geschichte, die ich geschrieben hatte? In „Mein Freund, das Leben und das Glück“ geht es um das genaue Gegenteil dessen, was wir in diesem Frühjahr erlebt haben. Conni und Phillip machen eine

Reise. Sie verbringen unbeschwerte Tage mit ihren Freunden. Die Grenzen sind offen, alle dürfen sich frei bewegen. Kein Virus, keine Pandemie, keine Reiseverbote, Ängste oder Sorgen.

Ich habe mich gefragt, ob so ein Buch überhaupt erscheinen darf in einer Zeit, in der alles anders ist. Gemeinsam mit dem Carlsen Verlag habe ich mich dafür entschieden. Nicht zuletzt deshalb, weil auch Conni in diesem Band erfahren muss, dass sich das gewohnte Leben von einer Sekunde zur anderen komplett verändern kann. Gerade waren sie und Phillip noch glücklich miteinander – und plötzlich ist nichts mehr so, wie es war. Ich wünsche mir, dass ihr mit Conni auf die Reise geht, mit ihr lacht und vielleicht auch ein bisschen mit ihr weint.

Habt eine schöne Lesezeit, passt gut auf euch und andere auf und bleibt gesund!

Eure Dagmar Hoßfeld

*Somehow,
Someday,
Somewhere.*

(West Side Story)

KAPITEL 1



Mein (un)heimliches Leben als Käsemilbe und die (beinahe) Zufallsbekanntschaft mit einer Autotür



„Eine Mitarbeiterin bitte zur Leergutannahme, eine Mitarbeiterin bitte zur ...“ Die Lautsprecherstimme hallt durch die fast leeren Supermarktgänge. Ich stehe vor einem kilometerlangen Kühlregal, einen abgelaufenen Joghurt in der linken, den Preisauszeichner in der rechten Hand, und überlege, ob ich vielleicht gemeint bin. Ich bin eine Mitarbeiterin, klar. Aber muss ich etwas unternehmen? Und wenn ja, was?

Machen mich mein zeitlich befristeter Schülerjob und das himmelblaue Poloshirt mit dem Markt-Logo auf dem Rücken zu einer offiziellen Angestellten, die sich aufopferungsvoll um verklemmte Pfandflaschen, leere Getränkeboxen und hilfeschekende Kunden kümmern muss? Ich bin mir nicht sicher.

Mein Nachmittag bei *Happy Kauf Paapenmeyer* – so heißt der Laden, in dem ich seit einiger Zeit stundenweise jobbe, um mein Taschengeld aufzubessern – hat gerade erst begonnen und die Leergutannahme gehört nicht zu meinem Einsatzbereich. Die Tagesaufgabe lautet, die Mindesthaltbarkeitsangaben auf den Joghurt-, Quark- und

Puddingbechern in der Kühlabteilung zu checken. Sämtliche Becher, deren Inhalt demnächst ablaufen wird, bekommen von mir einen todschicken blutroten HALBERPREIS-Aufkleber auf den Deckel gepappt. Ritsch-ratschfertig. Total easy.

Ich beschließe, die Durchsage zu ignorieren, und fahre mit meiner verantwortungsvollen Tätigkeit fort. Bis zum Feierabend habe ich noch einige Regalmeter vor mir. Nach Joghurt, Pudding und Quark warten der abgepackte Käse und die Wurstabteilung auf mich und meine Klebedinger.

„Juhu“, murmele ich vor mich hin. Das ist natürlich ironisch gemeint, aber offen gestanden bin ich wirklich saufroh und dankbar, diesen in unserer Schülercommunity heiß begehrten Job ergattert zu haben. Auch wenn die Arbeit auf den ersten Blick stupide erscheinen mag: Ich brauche die Kohle! Und bei Paapenmeyer zu arbeiten, ist echt nicht das Schlechteste. Der Lohn ist gut, die Stundenzahl flexibel. Man bekommt ein wunderhübsches Polohemd in Einheitsgröße und muss sich weder körperlich noch geistig besonders verausgaben. Im Grunde genommen ist es also genau das Richtige für Menschen wie mich, die nach einem langen Schultag nicht mehr besonders viel Energie übrig haben.

Das Einzige, was meine Arbeitsfreude ein wenig trübt, ist, dass ich während des Jobs keine Musik hören darf. Warum eigentlich nicht? Wenn ich Ohrstöpsel trage, würde kein Kunde etwas von meinem Musikgeschmack mitbekommen – der, nebenbei bemerkt, gar nicht so übel ist. Und noch etwas ist doof: dass Phillip woanders jobbt, weshalb wir uns außerhalb der Schule kaum mehr zu Gesicht bekommen. Aber wir nehmen es in Kauf, denn schließlich arbeiten wir nicht zum Spaß in unserer Freizeit,

sondern haben ein Ziel vor Augen, ein gemeinsames Ziel, und das heißt ...

„Cornelia, können Sie sich bitte im Lager um die Verpackungen kümmern, sobald Sie hier fertig sind?“, unterbricht mich die Stimme des Marktleiters. Muss der sich so anschleichen? Ich lasse vor Schreck fast den Joghurtbecher fallen.

„Jo, klar!“ Wie um meine Einsatzbereitschaft zu unterstreichen, klatsche ich das HALBER-PREIS-Etikett besonders schwungvoll auf den Deckel des Schokosplittmit-Kirschen-Produkts, das ich gerade am Wickel habe.

„Fein. Danke.“ Mein Chef Gerrit Schmid, Typ jungdynamischer, penibel geföhnter Einzelhandelskaufmannchecker auf der Überholspur, nickt mir zu und eilt mit großen Schritten davon. Möglicherweise direkt zu dem streikenden Leergutautomaten, der im Hintergrund mittlerweile sehr ungesund klingende Geräusche von sich gibt.

Um 18:30 Uhr ist Schluss für heute. Zumindest für mich. Ich habe meine Kühlregalmeter abgearbeitet und anschließend noch jede Menge Pappkartons gefaltet, zerkleinert und im Hinterhof in die Container geworfen. Im Umkleideraum stopfe ich das Arbeitsshirt in den Spind und schlüpfe in mein eigenes Outfit. Danach werfe ich einen Blick in den Spiegel, löse den Pferdeschwanz, den ich bei der Arbeit trage, fahre mir mit den Fingern durch die Haare und fühle mich sofort wohler. Ein bisschen so, als hätte ich eine fremde Haut abgestreift. Ich bin wieder Conni. Nicht mehr *Cornelia*, *Frau Klawitter* oder *Frolleinkönnen-Sie-mir-mal-zeigen-wo-ich-die Blutwurst-finde*. Es ist ein schönes Gefühl, wieder ich selbst zu sein. Außerdem darf ich jetzt endlich Musik hören. Schon beim

Hinausgehen ziehe ich mein Handy aus der Tasche, schiebe mir die Stöpsel in die Ohren und scrolle durch die Playlists. Oder soll ich zuerst Phillip anrufen? Vielleicht können wir uns noch kurz treffen. Ein Eis essen oder so.

„Tschüss, schönen Feierabend!“, ruft Agatha, eine nette Kollegin, mir zu.

„Danke, gleichfalls!“, rufe ich zurück und winke. Die Tür des Personaleingangs fällt hinter mir ins Schloss. Ich stehe draußen, schliesse die Augen und atme tief durch.

Yess!, denke ich und balle die Hand zur Faust. Tageslicht! Freiheit! Frische Luft!

Mir ist gar nicht bewusst, wie sehr mir diese drei Dinge fehlen, solange ich arbeite. Erst jetzt, als ich zu meinem Rad laufe und den Wind in den Haaren und auf der Haut spüre, stelle ich es wieder mal fest. Ich schliesse das Bügelschloss auf und wähle Phillips Nummer. Seine Mailbox meldet sich, was bedeutet, dass er noch arbeitet. Er jobbt im Tennisverein: mäht den Rasen, pflegt die Plätze, sammelt verlorene Bälle ein, springt für fehlende Spielpartner ein, lauter solche Sachen. Das hat er früher auch schon mal gemacht. Die Bezahlung ist mehr als fair und er bekommt oft noch gutes Trinkgeld obendrauf. Dafür geht seine Arbeit meist erst spätnachmittags richtig los, wenn die Leute freihaben und noch ein paar Aufschläge machen wollen.

Ich schicke ihm eine kurze Nachricht, dass ich ihn später anrufe, dann schiebe ich mein Telefon zurück in die Tasche. Seit dem üblen Anraunzer eines Polizisten, der mich mal aus dem Verkehr gezogen hat, weil ich mit Stöpseln in den Lauschern Fahrrad gefahren bin, verkneife ich es mir, unterwegs Musik zu hören, und singe stattdessen lieber vor mich hin, während ich durch die leere Innenstadt nach Hause rolle und mich auf einen ruhigen Abend freue. Die

meisten Geschäfte sind schon zu. Nur die großen Supermärkte und Ketten haben länger geöffnet. Die arme Agatha arbeitet zum Beispiel jeden Tag bis 20:30 Uhr. Nee, das wäre nichts für mich. Ich bin ziemlich happy, dass mein Job überschaubar und zeitlich befristet ist. Wenn ich mir vorstelle, ich müsste das jetzt für den Rest meines Lebens machen ... An dieser Stelle Respekt und Applaus für alle Agathas dieser Welt!

Als ich meine Nase in den Wind halte und die Abendsonne genieße, denke ich daran, warum Phillip und ich so hart schufteten, anstatt unsere freien Nachmittage zu genießen, irgendwo gemütlich zu chillen oder mit Freunden abzuhängen. Was kann so cool und wichtig sein, dass wir bereit sind, stundenlang klaglos Supermarktregale zu füllen und Ballwurfmaschinen zu füttern?

Ganz einfach: eine Sprachreise für zwei!

Wir haben zusammen einen Sprachkurs in Brighton gebucht. Und zwar nicht irgendwann, sondern schon ganz bald, in den nächsten Ferien. Nur Phillip und ich. Yeah! Ich zähle die Tage, bis es losgeht. Zum Glück sind es nicht mehr viele. Am liebsten würde ich heute schon packen und morgen in aller Frühe starten. Unsere Eltern hätten bestimmt nichts dagegen. Gegen unser Argument, dass wir unsere englischsprachige Kommunikationskompetenz unbedingt in einer kleinen, internationalen Gruppe intensiv trainieren und optimieren möchten, waren sie von Anfang an machtlos. Die Stichpunkte *Skills Training*, *Accuracy in Grammar*, *Language Focus* und *Confident Spoken Performance* von der Website des Kursanbieters haben den Rest erledigt. Obwohl Phillip es natürlich überhaupt nicht nötig hat, sich zu verbessern. Schließlich war er schon mal ein halbes Jahr in den USA. Sein Englisch ist nahezu perfekt - wenn auch mit deutlich amerikanischem

Einschlag. Den Sprachkurs macht er mir zuliebe mit, was ich ihm hoch anrechne. England steht trotz des Brexit-Wirrwarrs und des EU-Austritts schon seit Jahren ganz weit oben auf der Liste meiner Sehnsuchtsziele. Außerdem sehen wir bei der Gelegenheit endlich unsere ehemaligen Austauschschüler wieder. (Huhu, Mandy!) Nicht nur das: Wir werden sogar bei ihnen wohnen, wodurch wir die Kosten für die Unterkunft sparen. Okay, die Reise selbst ist nicht ganz billig und der Kurs selbst sogar sauteuer. Aber dafür ackern Phil und ich, ohne zu murren. Wenn wir durchhalten, bekommen wir von unseren Eltern noch einen Zuschuss für die Reise. Ein bisschen Extra-Taschengeld sozusagen. Für eine Tüte *Fish and Chips* am Pier von Brighton wird's vielleicht reichen.

Ich fahre einen Schlenker, als ich es mir vorstelle: Phillip und ich am Strand, die Sonne versinkt glutrot im Meer und eine freche Möwe klaut uns die fetten Fritten, während wir knutschen.

„Hast du keine Augen im Kopf? Pass auf, wo du hinfährst, du blöde Göre!“, brüllt ein Typ mich urplötzlich an und holt mich damit äußerst brutal vom Strand in die Realität zurück.

Ich zucke zusammen. Um ein Haar wäre ich in die aufgerissene Tür eines grässlich-hässlichen jägergrünen SUV gerauscht.

Blöde Göre? Geht's noch?

„Mann, das ist ein Radweg!“, schreie ich zurück und funkele den Kerl über die Schulter blickend wütend an. Der Typ schüttelt seinen knallroten Kopf und motzt noch etwas hinter mir her, aber ich bin schon zu weit weg, um es zu verstehen. Ist wahrscheinlich auch besser so.

Mein Herz klopft immer noch wie verrückt, als ich wenig später in unsere Einfahrt schlingere und kurz vor dem

Carport abbremse. Nicht auszudenken, wenn ich dem Brüllaffen ins Auto gebrettert wäre! Unfallklinik statt Sprachreise, Gipsbein statt Beach von Brighton. Bloß das nicht, Klawitter!

„Wie war dein Tag? Hast du an das Waschmittel gedacht?“, begrüßt mich meine Mam, als ich das Haus betrete. Sie lugt um die Ecke in den Flur.

Waschmittel? Oh, Mist ... Heute früh lag ein Zettel auf dem Tisch.

„Sorry, hab ich total vergessen“, gebe ich zerknirscht zu und folge ihr in die Küche.

„Nicht so schlimm. Heute wasch ich eh nicht mehr. Aber denk nächstes Mal dran, okay?“ Sie fährt damit fort, diverse Besteckteile in den Korb des Geschirrspülers zu sortieren. „Ist sonst alles in Ordnung? Was macht die Schule?“

„Alles okay.“ Ich pflanze mich an den Küchentisch, wo mein Abendessen steht, und gähne. Wenn ich daran denke, dass gleich noch ein Berg Schularbeiten auf mich wartet, möchte ich auf der Stelle einschlafen. Gleich hier und jetzt, mit dem Kopf in der großen Schüssel mit dem Nudelsalat.

„Morgen muss ich nicht jobben, aber ich kann das Waschmittel trotzdem besorgen. Habt ihr schon gegessen? Wo stecken Paps, Jakob und Mau?“

Meine Mam setzt sich zu mir. An meinen Arbeitstagen verpasse ich hin und wieder das Abendbrot, aber zum Glück ist meine Sippe so nett und lässt mir immer etwas übrig, damit ich nicht komplett vom Fleisch falle und meine Supermarktsuperpower nicht verliere.

„Jürgen ist im Keller und brütet über der Steuererklärung. Jakob ist oben und lernt Vokabeln. Mau ist noch draußen, glaube ich.“ Sie schiebt mir die Schüssel

hin. Ich greife zu, schaufele mir eine Riesenportion des köstlichsten aller Nudelsalate auf den Teller und fange mit halb geschlossenen Augen an zu mampfen.

„Lecker!“, grunze ich. Ich kann regelrecht spüren, wie die Kohlenhydrate von mir Besitz ergreifen und die leeren Energiespeicher sich füllen. Mein Gehirn schweigt diskret, während sich mein Magen in Erwartung einer zweiten Portion wohlig ausdehnt.

Eine Viertelstunde später hocke ich satt bis zum Anschlag an meinem Schreibtisch und grübele, welche Hausaufgabe ich zuerst abhaken soll. Englisch? Mathe? Bio? Geschichte? Es wird ein langer Abend, so viel steht fest. Als ich mich gerade entschieden habe, mit Mathe zu beginnen, summt mein Handy. Es ist Phillip.

„Na?“, melde ich mich.

„Hi! Wie viele Einkaufswagen hast du heute gestemmt?“

„Lass mich überlegen ... Ich glaube, es waren drei. Nee, vier. Dann ist mir noch eine Palette Schlagsahne runtergefallen und ich durfte den Laden feudeln.“ Ich muss nicht erwähnen, dass es ein Witz ist. Phillip kennt meinen Humor.

„Klingt super!“, meint er.

„Ja, nicht?“ Ich lehne mich grinsend zurück und zwirbele eine Haarsträhne zwischen den Fingern. „Und bei dir so?“

„Fünfzehn Euro Trinkgeld.“

„Was? Nicht übel“, sage ich anerkennend. „Bei Paapenmeyer kriege ich nicht mal was extra, wenn ich den Leuten die Einkaufstaschen bis zum Auto trage.“

„Falscher Job“, sagt Phillip trocken.

„Aber es gibt deutlich schlimmere“, erwidere ich.

Wir unterhalten uns über die Schule, Musik, sogar übers Wetter, von dem ich im Supermarkt nicht viel mitbekomme.

Während ich mit jeder Stunde, die ich im künstlichen Neonlicht verbringe, immer mehr zu einer lichtscheuen Käsemilbe mutiere, sieht mein Freund dank seiner Frischluftaktivitäten aus, als käme er direkt aus dem Langzeiturlaub. Beneidenswert. Zum Glück gilt es in England als vornehm, blass zu sein. Ich werde der absolute Star am Strand von Brighton sein. Apropos ...

„Müssen wir uns nicht langsam mal um unsere Tickets kümmern?“, frage ich. Wir wollen mit einem Billigbus über Calais und den Ärmelkanal bis nach London zuckeln und dort in einen Regionalzug steigen, der uns an die Küste bringt. Vielleicht fahren wir auch über Dover und durch den Eurotunnel. Das steht noch nicht ganz fest. Fest steht bisher nur, dass es eine unglaublich lange und umständliche Reise wird. Aber in Zeiten des Klimawandels kommt es für uns nicht infrage zu fliegen. Darüber waren wir uns von Anfang an einig. Dabei wäre ein Flug nicht nur viel schneller und bequemer, sondern tatsächlich um einiges billiger als Bus, Fähre und Zug zusammen. Unfassbar.

„Klar. Wie wär's am Wochenende? Ich bin allein. Wir könnten die anderen einladen und ein bisschen feiern.“

„Klingt super!“ Ich richte mich auf, gähne und strecke den Rücken durch. „Lass uns morgen alles bequatschen, ja? Ich muss jetzt echt was tun.“

„Wir sehen uns in der Schule“, sagt Phillip. „Ciao, Süße.“

„Bye, Babe“, erwidere ich und schicke einen schmatzenden Kuss hinterher.

*

Am nächsten Morgen schlurfe ich müde und mit hübschen Augenringen in die Klasse. Phillip hat mir zum Frühstück

eine Nachricht geschickt, dass er später kommt. Bei ihm fallen die ersten beiden Stunden Latein aus. Blöd, dass ich Französisch gewählt habe. Aber mal im Ernst: Wer braucht schon Latein? Nur die, die Jura oder Medizin studieren wollen.

Lena klatscht mich ab, nachdem ich auf meinen Stuhl gesunken bin und wenig motiviert den dicken Französischordner aus dem Rucksack geangelt habe.

„Harte Nacht gehabt?“, fragt sie grinsend.

„Hart nicht direkt. Nur eindeutig zu kurz“, nuschele ich.

Die nächsten Stunden ziehen wie eine flauschige Wolke an mir vorüber. Wattig und weich, nicht unangenehm. Erst in der großen Pause werde ich einigermaßen wach. Anna, Billi, Phil, Paul und Lukas empfangen uns in der Cafeteria.

„Hi!“ Phillip begrüßt mich mit einem Croissant und einem Becher Kakao. Ich rutsche an seine Seite und kuschele mich an ihn. Er riecht unverschämt gut. Nach Sportduschgel, Sonnenschein und Lieblingsjunge.

„Du siehst ganz schön fertig aus.“ Anna mustert mich kritisch.

„Danke“, erwidere ich. „Nett von dir.“

Billi und Paul grinsen. SCHWARZ IST BUNT GENUG, steht auf Pauls - natürlich rabenschwarzem - T-Shirt.

Lukas lässt sich von Anna mit mundgerechten Muffin-Bröckchen füttern. Sein rechter Arm steckt in einer unbequem aussehenden Schlinge. Er hat sich vor ein paar Tagen beim Gewichtheben die Schulter ausgekugelt und leidet wie ein grippekranker Mann, der mit seinem Leben abgeschlossen hat. Also nicht gerade dezent, im Gegenteil.

Ich knabbere an dem Croissant und betrachte meine Freunde mit einer Mischung aus Liebe, Neugier und Wehmut. Nicht mehr lange, dann ist unsere gemeinsame Schulzeit vorbei und unsere Wege trennen sich. Dann gibt

es keine gemütlich verträdelten Pausen wie diese mehr. Was wird aus uns werden? Wo sind wir in zehn Jahren? Werden wir glücklich sein? Sind wir immer noch miteinander befreundet? Oder zerstreuen wir uns irgendwann in alle Himmelsrichtungen und verlieren uns aus den Augen?

Aus den Augen, aus dem Sinn - heißt es nicht so? Das darf nicht passieren. Nicht uns.

Bis auf Billi und Dina, die ein Gymnasium in der Nachbarstadt besucht, hat keiner von uns schon konkrete Pläne für die Zeit nach dem Abi. Ich weiß, dass Billi unbedingt Biologie oder Tiermedizin studieren will, je nachdem, wo sie einen Studienplatz bekommt. Dina geht an eine Kunsthochschule. Das steht schon lange fest. Und wir anderen? Wir sind die Unentschlossenen. Phillip möchte vielleicht ins Ausland. Ich denke ab und zu daran, ein freiwilliges soziales Jahr zu machen. Anna hat verschiedene Ausbildungsberufe im Visier. Paul träumt von einer Karriere als Schlagzeuger, Lukas vom Profisport. Beide überlegen, vielleicht schon nach der Elften abzugehen.

Wir werden sehen, denke ich im Stillen und trinke einen Schluck Kakao.

„So nachdenklich heute?“, raunt Phillip mir ins Ohr.

„Ja“, antworte ich leise. „Es ist irgendwie so ein Tag.“

Ich muss ihm nicht erklären, was ich meine. Er versteht mich auch ohne viele Worte. Er kann das. Er ist meine andere Hälfte. Ohne ihn wäre alles doof und ich nicht komplett. Ich spüre, wie er meinen Scheitel küsst, und möchte leise schnurren.

In dieser Sekunde gongt es über unseren Köpfen. Wir stehen auf, fegen die Krümel vom Tisch, stellen das Geschirr zusammen, bringen es weg und reihen uns in den Schülerstrom ein, der uns zu unseren Fachräumen bringt.

Ein bisschen wie die Lemminge, so kommt es mir vor. Nicht lange überlegen, keine Fragen stellen, nicht nachdenken und bloß nicht in die andere Richtung gehen. Einfach nur folgen und gehorchen.

In manchen Situationen wäre ich gerne mutiger. Dann würde ich jetzt Phillips Hand nehmen und mit ihm rausrennen. Gegen den Strom, in die Freiheit und in den Sonnenschein. Einfach so, ganz spontan. Leider gehört Rebellion nicht gerade zu meinen größten Stärken. Manchmal wünschte ich, es wäre anders. Kann man das trainieren? Wächst so etwas im Laufe des Lebens? Ich hoffe, ja.

„Jetzt haben wir gar nicht über das Wochenende gesprochen“, wende ich mich an Phillip.

„Wir haben nachher noch eine Pause.“ Er streicht mit dem Daumen über meine Fingerknöchel und lächelt.

Für eine Sekunde tauche ich in seine Augen ein und vergesse alles um uns herum. Es fühlt sich an, als würde die Zeit stillstehen.

KAPITEL 2

==

Das Glückspärchen-Syndrom & Jungs, die zu Hormonzicken mutieren

==

*HI THERE! HABST DU DEIN TASCHEN SCHON GEPACKT?
SEND MIR EINE SHORT MESSAGE MIT DIE UHRZEIT,
WHEN IHR ANKOMMEN WILLT IN BRIGHTON, UM DASS
WIR EUCH ABHOLEN KANN AM CENTRAL STATION
EISENBAHNENHOF AND UM DIE CHAMPAGNE
KALTZUSTELLEN.
CU M.*

Ich lese Mandys Nachricht nun schon zum dritten Mal und grinse immer noch. Die Sache mit dem Champagner kann sie nicht ernst meinen, aber dass sie uns am Bahnhof abholen will, finde ich nett.

*HI, MANDY! WIR SUCHEN GERADE EINEN PASSENDEN
ZUG HERAUS. ICH SCHICKE DIR DIE ANKUNFTSZEIT,
SOBALD ICH SIE WEISS.
LG C.*

Ich sitze auf der Veranda in Phillips Garten, seinen aufgeklappten Laptop vor mir, und versuche, mich auf den

Bildschirm zu konzentrieren, was gar nicht so einfach ist, weil mein Freund den Rasen mäht und alle paar Minuten fröhlich grinsend an mir vorbeiknattert. Wieso besitzt Familie Graf keinen leisen Elektromäher? Oder einen Mähroboter, der die Arbeit dezent brummend im Hintergrund erledigt? Okay, die Dinger sind fies zu Igel und anderem Kleingetier. Ein Roboter muss es also nicht sein. Aber dieser braun gebrannte Typ in Cargo-Shorts und mit freiem Oberkörper, dem es sichtlich Spaß macht, mich zu nerven? Oh, Mann ... Ich kann so nicht arbeiten. Vielleicht sollte ich mich mit dem Laptop lieber ins Wohnzimmer zurückziehen?

Während ich einen Schluck Eiswasser trinke, schicke ich durch die Sonnenbrille kleine Giftpfeile in Phillips Richtung. Leider scheinen sie nicht bei ihm anzukommen. Oder sie prallen an seinen Muskeln ab. Was weiß ich.

„Und?“, ruft er mir bei der nächsten Runde zu, ohne aufzuschauen. „Hast du die Tickets?“

„Wie denn, wenn du mich so unverschämt ablenkst? Ich kann mich nicht konzentrieren!“, rufe ich zurück.

Er lacht. Aber wenigstens unterbricht er seine Arbeit. Er stellt den Rasenmäher ab und wischt sich mit dem Unterarm den Schweiß von der Stirn, bevor er auf die Veranda kommt und sich mein Wasserglas schnappt. Er trinkt es in einem Zug leer und gibt mir anschließend einen eiswürfelgekühlten Kuss auf die Nase. Ein Schweißtropfen perlt von seiner Brust auf mein Top.

„Du tropfst“, stelle ich fest.

„Ich weiß“, erwidert er. „Wann kommen die anderen? Müssen wir noch irgendwas besorgen?“

Es ist Samstagnachmittag. Wir verbringen ein sturmfreies, wunderschön sonniges Wochenende im Haus

von Phillips Vater. Nachher wollen unsere Freunde zum Grillen und Feiern vorbeikommen.

„Nee, wir haben alles. Anna und Lukas bringen einen Salat mit, Dina und Daniel auch. Lena kommt mit Krischan, Kräuterbrause und Räucherkerzen. Billi spendiert italienisches Brot. Paul schleppt wahrscheinlich ein halbes Schwein an, um es auf den Grill zu werfen. Fleisch ist sein Gemüse. Ohne das geht's bei ihm nicht.“ Ich nehme die Sonnenbrille ab, blinzele an Phillip vorbei in die Sonne und fühle mich kurz wie eine von diesen gruseligen Society-Tussis, die ständig Gäste zu Gartenpartys einladen.

„Hast du unsere Reiseverbindungen gecheckt?“ Phillip zeigt grinsend auf den Bildschirm.

„Ja, hab ich. Leider gibt es von hier keine Nonstop-Buslinie nach London. Wir müssen zwischendurch umsteigen.“

„Shit. Wie lange sind wir dann unterwegs?“ Er hockt sich auf die Armlehne meines Gartenstuhls.

„Knapp 19 Stunden Busfahrzeit plus dreieinhalb Stunden Zwischenaufenthalt für den Umstieg. Ganz schön lange, was?“ Ich puste mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht.

„Fliegen wäre eindeutig schneller“, bestätigt Phillip mit einem Nicken.

„Dafür braucht der Zug von London nach Brighton aber nur eine schlappe Stunde“, erwidere ich. „Und danach haben wir viel Zeit, um uns von der Reise zu erholen.“

„Glaubst du, du hältst es so lange mit mir aus?“, fragt Phillip.

„Das wird sich zeigen. Zum Glück wohnen wir nicht zusammen. Wir können uns also aus dem Weg gehen, wenn es zu schlimm wird.“ Ich stecke mir die Sonnenbrille ins Haar und wedele mit einer Hand. „Und jetzt mäh endlich

fertig, du Faultier! Ich kümmere mich um die Reservierungen. Ist Vorkasse okay?“

„Klar, von mir aus. Oder soll ich dir die Kreditkartendaten meines Dads geben?“ Phillip zwinkert mir zu. Dann dreht er sich um und wirft den Rasenmäher wieder an.

Eine Dreiviertelstunde später ist alles erledigt. Ich habe die Fahrkarten und Reiseverbindungen abgespeichert und der Rasen sieht so glatt gestriegelt aus, dass man ein Golfturnier auf ihm veranstalten könnte. Wir haben einen großen Ausziehtisch in den Garten geschleppt, den Elektrogrill geschrubbt, überall Laternen aufgehängt und in den Beeten Fackeln verteilt, die wir anzünden wollen, sobald es dunkel ist. Geschirr und Getränke stehen bereit. Fehlen nur noch unsere Freunde.

Sie trudeln nach und nach ein und schauen sich neugierig um, obwohl sie alle schon einmal hier gewesen sind. Aber ich kann sie gut verstehen. Ich bin auch immer wieder von dem wunderschönen riesigen Garten verzaubert, der das Haus umgibt. Besonders die uralten, knorrigen Bäume – Kastanien, Eichen, ein Walnussbaum – liebe ich sehr.

„Macht's euch gemütlich!“ Ich deute auf die lange Tafel, wo zwischen Tellern, Gläsern und Besteck knallbunte Blütenblätter leuchten. Die habe ich in letzter Sekunde frisch gepflückt und gerade noch wie ein übermütiges Blumenkind mit vollen Händen verteilt.

„Sieht das hübsch aus!“, ruft Dina.

„Danke.“ Ich freue mich über das Lob. Es macht mir Spaß, wenn andere sich wohlfühlen. Vielleicht sollte ich wirklich eine Society-Tussi werden und jede Woche mit Einladungen wedeln. Aber wie wird man das? Vermutlich

muss man in die erlauchten Kreise hineingeboren sein oder sich einheiraten. Okay, das muss ich mir gut überlegen.

Die Sonne steht schon tief und taucht alles, auch unsere Gesichter, in ein mildes rotgoldenes Licht. Kaum merklich setzt die Abenddämmerung ein. Wir lehnen uns zurück, als alle endlich einen Platz gefunden haben, und genießen das Beisammensein. Wir grillen und chillen, essen, trinken, tanzen und reden über alles, was uns bewegt. Über unsere Zukunftspläne, sofern wir welche haben, den Klimawandel, den wir mittlerweile auch hier spüren – ganz besonders Krischan als Landwirt –, über die *Fridays for Future*-Demos, das Waldsterben, über durchgeknallte Staatsoberhäupter, die unsichere Weltpolitik, die bevorstehenden Sommerferien, Phillips und meine Englandreise ...

Keine Sekunde kommt Langeweile auf. Ständig entspinnen sich neue Diskussionen. Nicht immer sind wir einer Meinung. Über manches streiten wir auch. Es ist einfach großartig.

„Phillip und du, ihr seid so süß! Fast wie ein altes Ehepaar. Ein richtiges Glückspärchen“, sagt Lena irgendwann später zu mir.

Mittlerweile ist es dunkel geworden. Phillip und Paul haben die Laternen und Fackeln angezündet. Das große Futtern ist vorbei, das Büfett längst abgegrast. Auf dem Grill liegen nur noch zwei vergessene, verschrumpelte Würstchen.

Lena und ich haben uns nebeneinander im duftenden Gras ausgestreckt und gucken in den Abendhimmel, während wir auf den spektakulären Sternschnuppenschauer warten, den es in dieser Nacht angeblich geben soll. Die Luft ist immer noch warm. Grillen

zirpen. Aus dem Haus kommt gedämpfte Gitarrenmusik. Ein paar Meter weiter schnarcht jemand. Ich glaube, es ist Paul, der eingeschlafen ist.

Phillip, Lukas und Krischan sitzen auf der Terrasse und spielen Skat. Billi und Anna hocken etwas abseits und unterhalten sich. Dina und Daniel wandern Hand in Hand durch den Garten. Hin und wieder bleiben sie stehen und küssen sich.

„Wie meinst du das? Positiv oder negativ?“ Ich richte mich halb auf. Lenas Augen funkeln im Schein der Fackeln.

„Positiv natürlich“, sagt sie, ohne zu zögern. „Ihr wirkt so unheimlich vertraut miteinander. Als würde einer die Gedanken des anderen genau kennen. Kein Wunder, ihr seid ja auch schon ewig zusammen. So lange hält heutzutage kaum noch eine Beziehung.“

Ich lasse mich zurücksinken und streiche mit den Fingerspitzen nachdenklich über die kurzen Grashalme. Ich weiß genau, was Lena meint. Dass Phillip und ich auf andere wie ein altes Ehepaar wirken, mussten wir uns schon öfter anhören. Nicht immer war es nett gemeint, aber wir haben es aufgegeben, uns darüber Gedanken zu machen oder uns zu ärgern. Warum sollten wir auch? Was ist verkehrt daran, dass wir uns lieben? Nur weil wir gerne Zeit miteinander verbringen, sind wir noch lange keine sabbernden Gruftis. Was können wir dafür, dass wir uns verstehen und so gut wie nie streiten? Eben: gar nichts. Im Gegenteil, ich bin total happy, so einen tollen, liebevollen Freund zu haben. Und natürlich hoffe ich, dass wir für immer zusammenbleiben. Das soll es nämlich geben, dass Jugendlieben ewig halten. Zwar selten, aber es kommt vor. Ist doch cool.

„Hey, wollt ihr noch was trinken?“ Phillip taucht so plötzlich neben mir auf, als hätte er gespürt, dass ich

gerade über ihn und uns nachgedacht habe. Das ist sie wohl, diese besondere Verbindung und Vertrautheit, von der Lena eben noch gesprochen hat.

„Ich hätte gern noch was von dieser köstlichen Was-auch-immer-darin-herumschwappt-Bowle.“ Sie hält ihm ihr leeres Glas hin.

„Ich auch, bitte!“, schließe ich mich an.

Phillip nickt und verschwindet. Kurz darauf kehrt er mit zwei randvollen Gläsern zurück und reicht sie uns.

„Lege dich zu uns, du holder Blondschoopf!“ Lena klopf mit der Handfläche auf den Rasen. „Er darf mit uns die Sterne schauen.“

„Nee, danke. Wir zocken noch eine Runde.“ Phillip beugt sich zu mir herunter und gibt mir einen Kuss. „Vergiss nicht, dir was zu wünschen, falls du eine Sternschnuppe siehst“, sagt er grinsend.

„Natürlich nicht.“ Ich hebe mein Glas und nippe daran. Lena hat recht: Dieses Was-auch-immer-darin-herumschwappt-Gesöff ist wirklich lecker.

Irgendwann brechen die anderen auf. Es ist weit nach Mitternacht. Phillip und ich bringen unsere Freunde zur Gartenpforte und verabschieden uns von ihnen.

Anschließend gehen wir durch den nächtlichen Garten, sammeln ein paar Gläser ein und löschen die Fackeln, bevor wir müde und zufrieden im Haus verschwinden.

*

Weil der folgende Tag ein Sonntag ist und wir eh nichts Besonderes vorhaben, bis Phillip später in den Tennisclub muss, verträdeln wir fast den kompletten Vormittag. Erst gegen Mittag schaffen wir es, aus dem Bett zu krabbeln, unter die Dusche zu springen und uns Frühstück zu